

Minnelied

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie wäre sofort mitgegangen, weil sie eingesehen, daß dieses überreizte Gemüt dringend des Beweises von Menschenliebe bedurfte und sich allein, mit plötzlich verschobenen Begriffen nicht zurechtfinden konnte. Aber leider begegnete sie ihr nicht, und Agathe ging ungehindert ihren Weg, auf dem hundert zügellose Gedanken gleich schnellenden Schlangen emporzuckten. Jetzt war sie verlassen von allen Menschen, und das Kind war preisgegeben. Nun galt es, stark zu sein und das Unmögliche zu vollführen. Hatte sie es sich nicht Nächte lang — wenn der Schlaf sie mied — ausgedacht und dann immer wieder als Fieberphantasie schauernd von sich gewiesen? Aber es war geblieben und hatte mit jedem Tag etwas von seiner Unglaublichkeit verloren. Sie spielte eigentlich mit dem Gedanken; denn sie wußte ja doch, daß sie es nie tun würde. Aber man konnte sich ja so etwas bis an die letzte Grenze ausmalen und zuletzt immer noch nein sagen. Je tiefer indes die Aufregung fraß, desto öfter kam es vor, daß es ihr doch möglich erschien und sie manchmal fast wie eine Neugier heraufschleichen spürte, Neugier, ob sie's zu Ende bringen könnte. Ihre Begriffe veränderten sich überhaupt merklich, traten aus den richtigen Verhältnissen zu den Gegenständen, und nach und nach erschien es ihr, als ob das, was zuerst ihr Grausen erregt, das einzig von ihr Verlangte sei, das, was ihr im Leben noch zu tun verbleibe. Sie fühlte sich näher und näher dazugetragen.

* * *

Wie hatte sie es angefangen, Leni zu entwenden? Einige Stunden, nachdem sie das Pfarrhaus verlassen, führte sie das Kind an der Hand und zog es eilenden Laues nach sich. Bald trug sie es, da die Stadt nicht schnell genug hinter ihnen zurückweichen wollte. Sie verfolgte die Richtung nach dem großen Walde, in den sich sonst einzelne Personen nicht gerne wagten. Es war am späten Abend; die Sonne stand ziemlich tief am Himmel und erzwang sich einen Durchschlupf durch ein Netz von Gewitterwolken.

Leni wollte einmal um das andere die Versicherung hören, daß Agathe nun und nimmer es von sich lasse, und wußte sich nicht zu fassen vor Jubel und Freude, als Agathe düster sagte: „Kein Mensch wird dich mir je wieder entreißen!“

Des Kindes Zärtlichkeiten blieben unerwidert; Agathe

schien sie kaum ertragen zu können und drängte nur immer vorwärts.

„Wohin gehen wir denn, Agathe?“

„In ein schönes, stilles Versteck, wo du ruhig schlafen kannst.“

Sie betraten den Wald, verließen ihn wieder, eilten über Nied und Moos, daß gurgelnde Laute aufstiegen. Bunte Blumen nickten zwischen hohem Gras.

„Laß sie uns pflücken!“

„Nein, noch weiter! Siehst du dort vorn die schönen Blumen, schneeweiß, gar so seltene; weißt du, Kindchen, die darfst du dir holen!“

Sie halten still. Es ist gerade, als ob sie durch ein goldenes Tor in den Himmel schreiten sollten; denn geradeaus ist die ganze Himmelswand in Gold getaucht, und blendender Schein überflutet die ganze Landschaft, daß die wenigen Bäume wie Erz schimmern und funkelnde Blätter, wie von getriebenem Gold, im leisen Abendwind zittern. Es tut den Augen weh, in so viel Glanz zu schauen. — Dort hängen die weichen Nester der Weide, neigen sich sanft auf eine grünlichimmernde Fläche. Ist's eine Wiege? Wie wunderschön! Große weiße Rosen liegen wie auf einem Teppich daraufgebretet. Zauchzend springt ihnen das Kind entgegen. „Agathe, komm mit, wir wollen sie holen!“

Agathe kann sich nicht von der Stelle rühren; ihre Glieder veragen. Ihr Herz dröhnt mit solchen Hammerschlägen, daß ihr ist, als sollte es meilenweit gehört werden. Es wird gleich etwas Furchtbares geschehen, sie weiß es ja, sie hat es ja in den schwarzen Nächten vorausgesehen . . . Oder träumt sie's nur? Ist sie das wirklich? Ist dort das Kind? —

Da — ein Schrei — — Die Seeroten teilen sich — Noch ragt ein weißes Händlein.

Mit wütendem Sprung stürzt Agathe darauf zu. Nein, sie kann es nicht geschehen lassen, sie muß zum Kind, es retten.

„Ich komme, Liebbling, gleich ist deine Agathe bei dir . . . Ich komme . . . Hier . . . hier . . .“

Sie taucht hinein, sinkt, verwirrt sich im Geschnelle — verschwindet.

Wald liegt der Teich wieder ruhig und glatt im goldumflossenen Abendfrieden.

★ Minnelied ★

Du deiner Stille Frohe,
Der nie zu nah'n mir glückt,
Weil zwischen uns, du Hohe,
Kein holder Steg sich brückt,
Rühm' dich zu keinen Stunden,
Daß du mir fern und weit;
Ich habe dich gefunden
In deiner Einsamkeit!

Hin über Schrund und Schranken,
Ob keine Straße war,
Da eilte der Gedanken
Nie müde Pilgerschar.
Und von den Pilgern allen
Ist keiner je verirrt;
Sie wandern und sie wallen,
Bis ihnen Heimat wird.

Sie finden nichts auf Erden
Wie dich so stet und leicht
Und können heimisch werden
Erst, wenn sie dich erreicht,
Fragen, ob Tage lachen,
Ob Nächte dunkeln, kaum;
Sie suchen dich im Wachen
Und suchen dich im Traum.

Und wenn sie nicht mehr kommen,
Dann ist die Zeit erfüllt,
Und, was für dich zugekommen,
In Finsternis gehüllt.
Dann wisse, Liebe, Hohe,
Nach der mein Herz so krank,
Daß eine leise Lohbe —
Mein Leben in Asche sank!

Ernst Zahn, Göttingen.





Idylle.

Nach dem Gemälde von † Konrad Grob (1828—1904).